

Mittelalterliche Nationenbildung als Innovation? Reiche und Identitäten im mittelalterlichen Europa¹

von Bernd Schneidmüller (Heidelberg)

Mittelalterliche Nationenbildung als Innovation – bei diesem Thema ist eigentlich nur das Wort »als« unumstritten. Angesichts zunehmender Entstaatlichung und Globalisierung fordert ein Zusammenhang von Nation und Innovation heraus. Innovation ist heute positiv besetzt, während die Nation ihren integrierenden Zauber seit den nationalen Katastrophen des 20. Jahrhunderts einzubüßen begann. In diesem Kontext könnte man (1) die Lehre von einer Nationenbildung im Mittelalter als Anmaßung und (2) ihre Etikettierung als Innovation als Ärgernis diskutieren.

Zum ersten: Weit verbreitet ist die Meinung, Nationen seien erst in der Neuzeit entstanden und dann von der westlichen Deutungshoheit über die Welt exportiert worden. Dieser gängigen Periodisierung folgt auch das Internetlexikon Wikipedia. Der entsprechende Artikel verbindet den Nationsbegriff vor dem 18. bzw. 19. Jahrhundert nur mit qualitativ anderen Vorläufern: dem lateinischen Wortfeld von Geburt und Herkunft oder den Konzils- und Universitätsnationen des Spätmittelalters.² Seit mehr als einhundert Jahren klagen Mediaevisten darüber, bei solchen entwicklungsge- schichtlichen Definitionen von Nation vergessen zu werden. Ihre Behauptung, die europäischen Nationen seien im Mittelalter entstanden, setzten sie aber nur in Teilen des eigenen Fachgebiets durch.³ Unbestritten scheint da-

¹ Um Anmerkungen erweiterter Text des Berner Vortrags vom 04. Juli 2008.

² Wikipedia, s. v. Nation, URL <http://de.wikipedia.org/wiki/Nation> [einges. 02.01.2009].

³ Die Ergebnisse des DFG-Schwerpunktprogramms 131 »Nationes. Die Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter« liegen in der von HELMUT BEUMANN und WERNER SCHRÖDER herausgegebenen Schriftenreihe »Nationes. Historische und philologische Untersuchungen zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter« vor, Bd. 1–9, Sigmaringen 1975–1991. Zum programmatischen Ansatz s. Aspekte der Nationenbildung im Mittelalter, hg. von HELMUT BEUMANN und WERNER SCHRÖDER (Nationes 1), Sigmaringen 1978; JOACHIM EHLERS, Die deutsche Nation des Mittelalters als Gegenstand der Forschung, in: Ansätze und Diskontinuität deutscher Nationsbildung im Mittelalter (Nationes 8), hg. von dems., Sigmaringen 1989, S. 11–58. Vgl. auch Mittelalterliche nationes – neuzeitliche Nationen. Probleme der Nationenbildung in Europa (DHI Warschau. Quellen und Studien 2), hg. von ALMUT BUES und REX REXHEUSER, Wiesbaden 1995; JOACHIM EHLERS, Mittelalterliche Voraussetzungen für nationale Identität in der Neuzeit, in: Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußt-

gegen der Glanz mittelalterlicher Vergangenheit für die Entwicklung einer Volks- wie Verfassungsgeschichte⁴ und für nationale Sinnstiftungen im 19. und 20. Jahrhundert.⁵ Weitgehend ungeklärt bleibt schließlich das komplexe Verhältnis von Volk und Nation.⁶

Zum zweiten: Will man überhaupt dem Mittelalter Nationen zugestehen, so verstört die Bezeichnung der Nationenbildung als Innovation. In einer fortschrittsorientierten Welt wird Innovation rundum positiv konnotiert.⁷

seins in der Neuzeit, hg. von Bernhard Giesen, Frankfurt a. M. 1991, S. 77–99. Vgl. HANS-WERNER GOETZ, *Moderne Mediävistik. Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung*, Darmstadt 1999, S. 185–193.

⁴ ERNST-WOLFGANG BÖCKENFÖRDE, *Die deutsche verfassungsgeschichtliche Forschung im 19. Jahrhundert. Zeitgebundene Fragestellungen und Leitbilder* (Schriften zur Verfassungsgeschichte 1), Berlin 1961; EWALD GROTHE, *Zwischen Geschichte und Recht. Deutsche Verfassungsgeschichtsschreibung 1900–1970* (Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit 16), München 2005; BERND SCHNEIDMÜLLER, *Von der deutschen Verfassungsgeschichte zur Geschichte politischer Ordnungen und Identitäten im europäischen Mittelalter*, in: *ZfG* 53 (2005), S. 485–500; WILLI OBERKROME, *Volksge-schichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Ge-schichtswissenschaft 1918–1945* (KritStGW 101), Göttingen 1993.

⁵ UWE PUSCHNER, *Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache – Ras-se – Religion*, Darmstadt 2001; *Zur Geschichte der Gleichung »germanisch – deutsch«*. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen (RGA Erg.-Bd. 34), hg. von HEIN-RICH BECK u. a., Berlin/New York 2004; OTTO GERHARD OEXLE, *Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zu Problemgeschichten der Moderne* (KritStGW 116), Göttingen 1996; *Bilder gedeuteter Geschichte. Das Mittelalter in der Kunst und Architektur der Moderne*. 2 Teilbde. (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft 23), hg. von OTTO GERHARD OEXLE, ÁRON PETNEKI und LESZEK ZYGNER, Göttingen 2004; *Krise des Historismus – Krise der Wirklichkeit. Wissenschaft, Kunst und Literatur 1880–1932* (VMPG 228), hg. von OTTO GERHARD OEXLE, Göttingen 2007; *Bilder der Macht in Mittelalter und Neuzeit. Byzanz – Okzident – Rußland* (VMPG 226), hg. von OTTO GERHARD OEXLE und MICHAEL A. BOJCOV, Göttingen 2007; *Das Bild des Mittelal-ters in europäischen Schulbüchern* (Geschichtsdidaktik in Vergangenheit und Gegenwart 5), hg. von MARTIN CLAUSS und MANFRED SEIDENFUSS, Berlin 2007; CAMILLA G. KAUL, *Friedrich Barbarossa im Kyffhäuser. Bilder eines nationalen Mythos im 19. Jahrhundert*. Textband und Katalogband (Atlas. Bonner Beiträge zur Kunstgeschichte NF 4/1–2), Köln/Weimar/Wien 2007.

⁶ Vgl. REINHART KOSELLECK u. a., *Volk, Nation, Nationalismus, Masse*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*. Bd. 7, Stuttgart 1978, S. 141–431.

⁷ Die Erprobung des Innovationsbegriffs in den Geschichts- und Kulturwissenschaften wurde maßgeblich von Rainer Christoph Schwinges initiiert, vgl. aus der modernen Li-teratur: *Innovationsräume. Woher das Neue kommt – in Vergangenheit und Gegenwart* (Publikationen der Akademischen Kommission der Universität Bern), hg. von RAINER C. SCHWINGES, PAUL MESSERLI und TAMARA MÜNGER, Zürich 2001; *Innovationen. Vor-aussetzungen und Folgen – Antriebskräfte und Widerstände*. / *Innovations. Incitations*

Dagegen begreift man Nationen in den aktuellen Prozessen von Globalisierung und Entstaatlichung gerne als überwundene oder retardierende Elemente. Weltkriege und totalitäre Systeme legten im 20. Jahrhundert das menschenverachtende Potenzial eines pathologischen Nationalismus bloß, dessen zerstörerische Wirkung auf breiter Front noch im 21. Jahrhundert an den Rändern Europas oder in anderen Kontinenten anhält.⁸ Politische Anstrengungen reagierten nach 1945 bewusst mit der Schaffung neuer, transnationaler Institutionen, welche die Fortdauer nationaler Gliederungseinheiten freilich nicht auflösen konnten.

Die Initiatoren dieses Bandes begreifen Innovationen in einem offeneren Sinn. Der Bruch mit dem Bestehenden oder wenigstens dessen beträchtliche Modifikation soll nicht mehr im Wertekartell einer beständigen »Modernisierungsgeschichte« begriffen werden, gleichsam als zunehmende Veredelung auf Gegenwart und Zukunft. Durch die Abkoppelung von klaren Ziellinien wächst den Vergangenheiten damit der Charme von Alteritäten zu. Über die Trennschärfe eines solchen Innovationsbegriffs, der über

et résistances – des sources de l'innovation à ses effets (SGWSG 17), Zürich 2001; Innovationsgeschichte (VSWG Beih. 188), hg. von ROLF WALTER, Stuttgart 2007; Innovationskultur. Von der Wissenschaft zum Produkt, hg. von GERD GRASSHOFF und RAINER C. SCHWINGES, Zürich 2008. – Rainer Christoph Schwinges gab mit seinen Anregungen und Kommentaren auch dem Mannheimer Ausstellungsprojekt »Die Staufer und Italien. Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa« wesentliche Impulse. Die Akten einer Mannheimer Tagung von 2008 sind publiziert in BERN SCHNEIDMÜLLER, STEFAN WEINFURTER und ALFRIED WIECZOREK (Hg), Verwandlungen des Stauferreichs. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa, Darmstadt 2010.

⁸ ERIC J. HOBSBAWM, Nations and Nationalism since 1780. Programme, Myth, Reality, Cambridge 1990 [dt. Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780, Frankfurt a. M. 1991]; ERNEST GELLNER, Nations and Nationalism, Oxford 2006 [dt. Nationalismus und Moderne, übers. von Meino Büning, Berlin 1991]; KARL RAIMUND POPPER, Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. 2 Bde., Tübingen 1992; ERNEST GELLNER, Nationalism, London 1997 [dt. Nationalismus. Kultur und Macht, übers. von Markus P. Schupfner, Berlin 1999]; HANS-ULRICH WEHLER, Nationalismus: Geschichte, Formen, Folgen, München 2001; ROLF-ULRICH KUNZE, Nation und Nationalismus (Kontroversen um die Geschichte), Darmstadt 2005; SIEGFRIED WEICHLIN, Nationalbewegungen und Nationalismus in Europa (Geschichte kompakt), Darmstadt 2006; PETER WALKENHORST, Nation – Volk – Rasse. Radikaler Nationalismus im Deutschen Kaiserreich 1890–1914 (KritStGW 176), Göttingen 2007; IMANUEL GEISS, Nation und Nationalismen. Versuche über ein Weltproblem, 1962–2006 (Presse und Geschichte. Neue Beiträge 26), Bremen 2007. Zur aktuellen Instrumentalisierung des Mittelalters s. Gebrauch und Missbrauch des Mittelalters, 19.–21. Jahrhundert / Uses and Abuses of the Middle Ages: 19th–21st Century / Usages et Mésusages du Moyen Âge du XIX^e au XXI^e siècle (MittelalterStudien 17), hg. von JANOS BAK u. a., München 2009.

die Bereiche Technik und Ökonomie hinausweist, wird man anhaltend diskutieren müssen. Der Verzicht auf Teleologie, so formulierten die Herausgeber in ihren Leitgedanken zur Berner Tagung meine Aufgabe, befreie die Entstehung des Nationengedankens »aus seiner eigentümlich zwiespältigen Position«. Die Nation könne man als »innovative neue Größe im Bereich der sozialen Ordnungskonzepte« betrachten, die auf historischen Wandel erfolgreich reagierte.

Lässt man sich einmal auf diese Hypothese ein, stößt man alsbald auf skeptische Sätze von Rainer Christoph Schwinges. 1980 publizierte er in der Festschrift für Herbert Ludat den Aufsatz » »Primäre« und »sekundäre« Nation. Nationalbewußtsein und sozialer Wandel im mittelalterlichen Böhmen.«⁹ Während der empirische Teil das soziale Substrat mittelalterlicher Bewusstseinsprozesse und den Wandel der Trägerschichten vom hochmittelalterlichen Fürstenverband auf das spätmittelalterliche städtische Bürgertum herausarbeitete, überwog im Eingangsteil grundsätzliche Skepsis. Ziel der auf der Systemtheorie Luhmanns fußenden Kritik war das damals von Marburg aus betriebene DFG-Schwerpunktprogramm 131 »Nationes. Die Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter«. Das Projekt trage schon im Titel jene richtungsweisende Behauptung, die im Forschungsprozess noch zu begründen wäre. Zu bezweifeln sei, »dass die europäischen Nationen als *Nationen* im Mittelalter entstanden sind.«¹⁰ Doch ließ Rainer Christoph Schwinges nicht ganz vom Begriff »national«: »Denn es gibt nun einmal im Mittelalter Vorgänge und Erscheinungen, die gewisse, mehr oder weniger intensiv einzuschätzende Konturen des Nationalen eignen und dementsprechend bezeichnet werden wollen.«¹¹

Als Rainer Christoph Schwinges seine Einwände in Gießen formulierte, erforschte ich an der Nachbaruniversität Frankfurt am Main mit meinem Lehrer Joachim Ehlers die Nationsbildung im mittelalterlichen Frankreich.¹²

⁹ RAINER CHRISTOPH SCHWINGES, »Primäre« und »sekundäre« Nation. Nationalbewußtsein und sozialer Wandel im mittelalterlichen Böhmen, in: Europa Slavica – Europa Orientalis. Festschrift für Herbert Ludat zum 70. Geburtstag, hg. von Klaus-Detlev Grothusen und Klaus Zernack, Berlin 1980, S. 490–532.

¹⁰ Ebd., S. 495 und Anm. 10.

¹¹ Ebd., S. 493.

¹² JOACHIM EHLERS, Geschichte Frankreichs im Mittelalter, Stuttgart u. a. 1987 [veränderte Neuausg. Darmstadt 2009]; DERS., Ausgewählte Aufsätze (BHS 21), hg. von Martin Kintzinger und Bernd Schneidmüller, Berlin 1996; BERND SCHNEIDMÜLLER, Nomen Patriae. Die Entstehung Frankreichs in der politisch-geographischen Terminologie (10.–13. Jahrhundert) (*Nationes* 7), Sigmaringen 1987; DERS., Frankenreich – Westfrankenreich –

Dieser distinkte Gegenstand ebnete Kontroversen ein. Anders als Böhmen oder die ostmitteleuropäischen Reiche galt Frankreich gemeinhin als der Musterfall europäischer Staaten- und Nationenbildung. An diesem Vorbild arbeiteten sich verspätete Nationen gerne ab.¹³ Die Verschmelzung von Monarchie, Reich und Nation¹⁴ führte zu größerem Vertrauen in die Tragfähigkeit der Ausgangsthesen, als dies für Böhmen, Italien oder Deutschland möglich gewesen wäre. Und doch sollten damals aus dem Besonderen auch allgemeine Einsichten in die Prozesse von Reichs- und Identitätsbildung gewonnen werden.

Erst die ordnende Rückschau ließ den Nationenbegriff angeraten erscheinen, der als modernes heuristisches Prinzip nicht in den mittelalterlichen Quellen auftrat. Wortfeldanalysen zu *natio* erwiesen vielmehr eine eng auf Geburt oder Heimat bezogene Verwendung¹⁵, die in vielen Bereichen mit dem Begriffsfeld von *patria* korrelierte.¹⁶ Erst intellektuelle Abstraktionsprozesse von Politik, Ordnung und Recht machten seit dem 13. Jahrhundert vereinzelte Verwendungen von *natio* oder *patria* im übergreifenden Sinn möglich, wobei ältere Konkretionen auf kleinräumige Gebilde, etwa auf den Ort oder die Landschaft der Geburt, durchgängig weiter verwendet wurden. Die mittelalterliche Nation, wie ihre neuzeitliche Nachfolgerin eine gedachte Ordnung und damit ein soziales und kulturelles Konstrukt¹⁷, konnte darum von mittelalterlichen Menschen noch gar nicht als theoretisches Konzept erfasst werden. Vielmehr erstand sie aus einzelnen Ele-

Frankreich. Konstanz und Wandel in der mittelalterlichen Nationsbildung, in: GWU 44 (1993), S. 755–772; DERS., Constructing Identities of Medieval France, in: France in the Central Middle Ages 900–1200, hg. von Marcus Bull, Oxford 2002, S. 15–42 und 204 f.

¹³ Der Begriff wurde von HELMUTH PLESSNER, Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes, Stuttgart 1959 [ursprünglich: Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche, Zürich 1935] propagiert. Vgl. auch den Artikel von WILHELM BLEEK und CHRISTIAN BALA, Nation, in: Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland, hg. von Uwe Andersen und Wichard Woyke, Opladen⁵2003, S. 410–416.

¹⁴ COLETTE BEAUNE, Naissance de la nation France, Paris 1985.

¹⁵ HANS-DIETRICH KAHL, Einige Beobachtungen zum Sprachgebrauch von *natio* im mittelalterlichen Latein mit Ausblicken auf das neuhochdeutsche Fremdwort »Nation«, in: Aspekte der Nationenbildung im Mittelalter (wie Anm. 3), S. 63–108.

¹⁶ THOMAS EICHENBERGER, *Patria*. Studien zur Bedeutung des Wortes im Mittelalter (6.–12. Jahrhundert) (Nationes 9), Sigmaringen 1991.

¹⁷ M. RAINER LEPSIUS, Nation und Nationalismus in Deutschland, in: ders., Interessen, Ideen und Institutionen, Opladen 1990, S. 232–246.

menten und deren Funktionszusammenhang.¹⁸ Auf abstrakte Erklärungsmodelle sich verändernder sozialer Systeme vertrauten Mittelalterhistoriker bei ihren Systematisierungen kaum und verharren lieber in den Deutungsfeldern politischer Entwicklungslogik. Also bezeichneten sie ihre Befunde zur Unterscheidung von Mittelalter und Neuzeit bisweilen als *vornational*, *frühnational* oder *protonational*.¹⁹

Nähert man sich dem Thema »Europäische Nationenbildung als Innovation« im Abstand von drei Jahrzehnten noch einmal, so macht die neuere wissenschaftsgeschichtliche Wende sensibler für unterschiedliche Erkenntnisinteressen. Während die meisten Historiker früher nach der einen historischen Wahrheit suchten und diese mit quellenkritischen Methoden von schlechteren Lesarten separierten, bauen wir heute den Historiker selbst mit seinen schwankenden Interessen, Sicherheiten und Erinnerungsfähigkeiten in den historischen Erkenntnisprozess ein.²⁰ Dabei entdeckt man den Wechsel des Nutzens. Manche Väter des *Nationes*-Projekts wollten vielleicht angesichts der deutschen Teilung den Kern ihrer eigenen Nation bewahren und sie in den Kontext europäischer Normalität rücken. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts stellt sich die Nation eher als politisches Ordnungsmuster neben anderen Möglichkeiten dar. Ihr Affekt- und ihr Streitpotenzial verlieren derzeit im westlichen Europa an Brisanz. Hier nimmt man neue verstörende Nationalismen des Ostens oder außereuropäische Zuspitzungen eher als historische Durchgangsstadien aus der »Rückständigkeit« zur Kenntnis.

Herausforderungen erwachsen dem Forschungsfeld Nationenbildung aus einer zunehmend global orientierten modernen Kulturwissenschaft. In

¹⁸ JOACHIM EHLERS, Elemente mittelalterlicher Nationsbildung in Frankreich (10.–13. Jahrhundert), in: HZ 231 (1980), S. 565–587; DERS., Die deutsche Nation des Mittelalters als Gegenstand der Forschung (wie Anm. 3), S. 23 f.

¹⁹ JENŐ SZÜCS, Nation und Geschichte. Studien (AKG Beih. 17), Köln/Wien 1981; dazu JOACHIM EHLERS, Nation und Geschichte. Anmerkungen zu einem Versuch, in: ZHF 11 (1984), S. 205–218; REINHARD STAUBER, Nationalismus vor dem Nationalismus? Eine Bestandsaufnahme der Forschung zu »Nation« und »Nationalismus« in der Frühen Neuzeit, in: GWU 47 (1996), S. 139–165. Literaturwissenschaftliche Überlegungen zur Begrifflichkeit bei UTA GOERLITZ, Literarische Konstruktion (vor-)nationaler Identität seit dem *Annolied*. Analysen und Interpretationen zur deutschen Literatur des Mittelalters (11.–16. Jahrhundert) (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 45), Berlin/New York 2007.

²⁰ JOHANNES FRIED, Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik, München 2004.

größeren Vergleichen werden kulturell geprägte Handlungsformen jenseits scheinbarer anthropologischer Konstanten evident. Darum wird man sich heute nicht mehr wie das *Nationes*-Projekt im Wesentlichen auf Spezialstudien zu einzelnen Nationen oder speziellen Trägergruppen konzentrieren. Moderner sind jetzt vergleichende wie übergreifende Zugriffe auf globale Modelle, auch wenn das leicht die Gefahr des Dilettantismus birgt.

Im Wissen um viele offene Flanken rücken wir in diesem Versuch zwei Dinge zusammen, einen beschreibenden historisch-genetischen Zugriff und den Versuch einer Systematisierung funktionaler Elemente. Den Verlauf der mittelalterlichen Nationenbildung könnte man holzschnittartig so beschreiben: Dem Zerfall des fränkischen Großreichs im 9. und 10. Jahrhundert folgten trotz fortdauernder fränkischer Traditionen und Herrschaftspraktiken²¹ neue politische Verbandsbildungen. Sie banden ältere gentile Einheiten in neuen, supragentilen Reichen zusammen.²² Herrschaftliche Integration und politische Identitätskonstruktionen vollzogen sich auf unterschiedlichen Ebenen, sowohl in den vielfach verwandelten älteren *gentes* als auch in den neuen *regna*, die sich an Komplexität von den Herrschaftsräumen der älteren *gentes* unterschieden.²³ Diese Vorgänge wurden intensiv für das westfränkische und das ostfränkische Reich des 9. bis 11. Jahrhunderts analysiert. Dabei konnte deutlich gemacht werden, dass ältere *gentes* wie Franken, Burgunder, Aquitanier bzw. Franken, Sachsen, Bayern oder Schwaben in den Herrschaftsverbänden karolingischer wie nachkarolingischer Könige ihre sozialen Strukturen und ihre historischen Traditionskerne zwar veränderten, sich ihre Namen aber trotzdem mit allerlei Verwandlungen über die Jahrhunderte erhielten.²⁴ Ihren Platz fanden

²¹ CARLRICHARD BRÜHL, *Deutschland – Frankreich. Die Geburt zweier Völker*, Köln/Wien 1990; *Beiträge zur mittelalterlichen Reichs- und Nationsbildung in Deutschland und Frankreich* (HZ Beih. NF 24), hg. von DEMS. und BERND SCHNEIDMÜLLER, München 1997.

²² ECKHARD MÜLLER-MERTENS, *Regnum Teutonicum. Aufkommen und Verbreitung der deutschen Reichs- und Königsauffassung im früheren Mittelalter* (FMaG 15), Berlin 1970; WOLFGANG EGGERT, *Das ostfränkisch-deutsche Reich in der Auffassung seiner Zeitgenossen* (FMaG 21), Berlin 1973; JOACHIM EHLERS, *Die Entstehung des deutschen Reiches* (EDG 31), München 1994.

²³ WOLFGANG EGGERT und BARBARA PÄTZOLD, *Wir-Gefühl und Regnum Saxonum bei frühmittelalterlichen Geschichtsschreibern* (FMaG 31), Weimar 1984; BERND SCHNEIDMÜLLER, *Völker – Stämme – Herzogtümer. Von der Vielfalt der Ethnogenesen im ostfränkisch-deutschen Reich*, in: *MIÖG* 108 (2000), S. 31-47.

²⁴ Die Idee der Traditionskerne entwickelte REINHARD WENSKUS, *Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes*, Köln/Graz 1961. Vgl. zur weiteren Forschungsentwicklung *Regna and Gentes. The Relationship between Late Antique and*

diese *gentes* freilich in Reichen, welche die älteren gentilen Formationen überwölbten und erst langsam zu neuen Identitäten fanden.

Geprägt blieben die politischen Strukturen von Aushandlungen der Eliten, also vom changierenden Gefüge monarchischer Macht und adligen Konsenses. Diese Führungsgruppen lebten aus differenzierten Bindungen a) in der Hocharistokratie, b) in den Regionen sowie c) im ganzen Königreich. In diesem dritten Bereich wirkten die Stabilisierung von Herrschaftsinteressen, die Ausbildung adliger Heiratskreise im Sinne einer elitären Abschichtung, die gemeinsame politische Verantwortung für das Reich, die Notwendigkeit der Reichsverteidigung und der Wille zur aggressiven Expansion in unterschiedlichen Mischungsverhältnissen als identitätsstiftende Faktoren. Freilich blieben die nachkarolingischen Reiche noch weit von den Vorstellungen gemeinsamer Herkunft, Geschichte oder Sendung entfernt. Man möchte diese Eliten eher als pragmatische Kriegergemeinschaften ansprechen, deren Erfahrungen über die Generationen erst allmählich ideelle Gemeinschaft hervorbrachten. Erstaunlich bleibt indes die Dauerhaftigkeit dieser fränkischen Reichsbildungen des 9. und 10. Jahrhunderts, die trotz vielerlei Turbulenzen im Einzelnen über die Jahrhunderte zunächst als Handlungsgemeinschaften, dann als Identitätsgemeinschaften in die europäische Geschichte wirkten. Im zunehmenden Mut zu globalen Vergleichen wäre ein komparativer kulturwissenschaftlicher Ansatz verlockend, der vielleicht die Stabilität solcher supragentiler Feudalverbände besser erklären könnte.

Eine Deutung aus fränkischen Erfahrungen der Großreichs- und der Teilreichsbildung greift nämlich zu kurz. Von den fränkischen Nachfolgereichen gingen im 10. und 11. Jahrhundert Impulse auf die Umgebung aus, wo sich ein Kranz neuer Reiche (*regna*) aufbaute. Klare Entwicklungslogiken gab es dabei nicht, typisch blieben die Zufälle. Neben erfolgreichen Ver-

Early Medieval Peoples and Kingdoms in the Transformation of the Roman world (The Transformation of the Roman World 13), hg. von HANS-WERNER GOETZ, JÖRG JARNUT und WALTER POHL, Leiden/Boston 2003; The Construction of Communities in the Early Middle Ages. Texts, Resources and Artefacts (The Transformation of the Roman World 12), hg. von RICHARD CORRADINI, MAX DIESENBERGER und HELMUT REIMITZ, Leiden/Boston 2003; Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Denkschriften 322 / Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8), hg. von WALTER POHL, Wien 2004. – Zur Persistenz des Sachsen-Namens exemplarisch MATTHIAS SPRINGER, Die Sachsen (Urban-Taschenbücher 598), Stuttgart 2004.

bandsbildungen wie im ost- oder westfränkischen Reich existierten stecken-gebliebene Versuche wie in Lotharingen, Burgund oder Italien. Prägend blieb die politische Klammer, weil sich die Monarchien und Feudalverbände vielfach über differente sprachliche, kirchliche, wirtschaftliche oder kulturelle Strukturen wölbten. In den erfolgreichen Herrschaftsbildungen formten sich bald neue politische Identitäten von Handlungsgemeinschaften. Damit scheidet alle biologistischen Deutungen zur Erklärung der europäischen Nationenbildung aus. Entscheidend war die Intention, nicht das Blut, auch wenn in Bewusstwerdungsprozessen sekundär Vorstellungen von Verwandtschaft oder gemeinsamer Herkunft konstruiert wurden.

In der Vielfalt unterscheiden wir für das lateinische Europa vorläufig einmal fünf Varianten:

- 1) Die Durchsetzung einer *gens* als sogenanntes »Reichsvolk« gegen andere *gentes*. Viel zitiertes Beispiel ist Frankreich, wo sich die *Franci* politisch gegen ältere oder neuere Identitäten durchsetzten (burgundische, aquitanische, waskonische, gotische, normannische, bretonische oder flandrische).²⁵ In England erhielt sich die Idee des *regnum Anglorum* über gravierende Zäsuren und integrierte neue Herrschaftsträger. Trotz der gravierenden Zäsur der normannischen Eroberung von 1066 und der raschen Durchsetzung Französisch sprechender normannischer Eliten knüpfte die anglonormannische Monarchie im Hoch- und Spätmittelalter betont an angelsächsische Traditionen (vor allem an Edward den Bekenner) an und stellte die Stilisierung eigener skandinavischer Herkunftsmymen hinter die Kontinuität eines englischen Volkes zurück.²⁶
- 2) Die Integration handlungsstarker *gentes* in ein Reich, das erst in langen Aushandlungen und vielen Brüchen zum neuen Namen fand. Beispiel dafür ist das ostfränkisch-deutsche Reich. Es stellt wegen seiner imperialen Perspektiven allerdings einen Sonderfall dar, weil das Königtum und das Reich schon seit dem 11. Jahrhundert römisch definiert wurden. Der Glanz römischer Hoffnungen und imperialer Potenziale überschichtete im gesamten Mittelalter die konsistente

²⁵ KARL FERDINAND WERNER, *Les origines (avant l'an mil)* (Histoire de France 1), Paris 1984; SCHNEIDMÜLLER, *Nomen patriae* (wie Anm. 12).

²⁶ ANTONIA GRANSDEN, *Historical Writing in England*. 2 Bde., London 1974–1982; NORBERT KERSKEN, *Geschichtsschreibung im Europa der »nationes«*. Nationalgeschichtliche Gesamtdarstellungen im Mittelalter (Münstersche Historische Forschungen 8), Köln/Weimar/Wien 1995, S. 126–367.

Entwicklung eines spezifischen nordalpinen Reichsgedankens, obwohl der Sprachname »deutsch« vom 11. bis zum 15. Jahrhundert immer wieder für Königtum und Reich benutzt wurde.²⁷

- 3) Die Integration von Verbänden mit überlieferungsbedingt diffusen Strukturen in eine neue Großgruppe. Mittelalterliche Herkunftsgeschichten nutzten zur Beschreibung die alttestamentliche Entstehung des Volkes Israel aus zwölf Stämmen. Dieses Modell begegnet bei Polen oder Ungarn.²⁸
- 4) Die Dauerhaftigkeit älterer Integrationsbegriffe und -ideen bei konkurrierender politischer Vielfalt wie etwa in Spanien oder Italien. Auf dem Weg zum Königreich Spanien nutzten spätere Jahrhunderte verschüttete westgotische Identitäten oder griffen auf den antiken Landesnamen zurück.²⁹
- 5) Neue Reichsbildungen an den Peripherien des fränkischen Großreichs, vor allem in Grenzgesellschaften. Hier begegnen variierende mythische Konzeptionen von geographischer Kontinuität oder Zuwanderung der Völker, die ihre Identität in Kontaktzonen nicht selten aus den Bewährungen in kriegerischer Herausforderung formten. Beispiele für diese – vielleicht zu breit angelegten – Varianten sind Serben, Portugiesen, aber auch Dänen, Norweger, Iren, Schotten, Isländer, Litauer.³⁰

²⁷ EHLERS, Entstehung (wie Anm. 22); Heilig – Römisch – Deutsch. Das Reich im mittelalterlichen Europa, hg. von BERND SCHNEIDMÜLLER und STEFAN WEINFURTER, Dresden 2006; STEFAN WEINFURTER, Das Reich im Mittelalter. Kleine deutsche Geschichte von 500 bis 1500, München 2008.

²⁸ KERSKEN, Geschichtsschreibung (wie Anm. 26), S. 484–565 (Polen) und 652–730 (Ungarn). Vgl. auch FRANTIŠEK GRAUS, Die Nationenbildung der Westslawen im Mittelalter (Nationes 3), Sigmaringen 1980; Europas Mitte um 1000. Handbuch zur Ausstellung, 2 Bde., hg. von ALFRIED WIECZOREK und HANS-MARTIN HINZ, Stuttgart 2000.

²⁹ Zu Spanien s. KERSKEN, Geschichtsschreibung (wie Anm. 26), S. 13–77; KLAUS HERBERS, Geschichte Spaniens im Mittelalter. Vom Westgotenreich bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, Stuttgart 2006. Die Entwicklungsformen unterschiedlicher italienischer Identitäten vom 9. bis zum 15. Jahrhundert verdienen noch genauere Analysen.

³⁰ KERSKEN, Geschichtsschreibung (wie Anm. 26), S. 368–483 (Schottland, Norwegen, Dänemark); Mythen der Nationen: Ein europäisches Panorama, hg. von MONIKA FLACKE, Berlin 1998. Über Zentrum und Peripherie im hoch- und spätmittelalterlichen Europa s. MICHAEL BORGOLTE, Europa entdeckt seine Vielfalt 1050–1250 (Handbuch der Geschichte Europas 3), Stuttgart 2002; MICHAEL NORTH, Europa expandiert 1250–1500 (Handbuch der Geschichte Europas 4), Stuttgart 2007; MICHAEL BORGOLTE, Christen, Juden, Muselmanen. Die Erben der Antike und der Aufstieg des Abendlandes 300 bis 1400 n. Chr. (Siedler Geschichte Europas), München 2006; BIRGIT und PETER SAWYER,

Bei dieser Differenzierung treten Vielfalt und Unterschiede hervor, die nur zum Teil der ungleichen Überlieferung geschuldet sind. Auf dem Boden des einstigen fränkischen Großreichs entwickelten sich über den älteren frühmittelalterlichen Völkern supragentile Verbände. Dagegen ähnelten manche Reichsbildungen in Ostmittel- oder Nordeuropa in ihren Reichweiten eher frühmittelalterlichen Ethnogenesen. Hinzu kamen Identitätsbildungen, die keine einende politische Klammer besaßen (wie etwa bei den Basken) oder Antwort auf neue politische Einheiten gaben (wie bei Eidgenossen oder Niederländern). Kern- und Randzonen der europäischen Nationenbildungen sind also zu differenzieren, ohne dass daraus eine Hierarchie an Wertigkeiten entstünde.

Bei solch unterschiedlichen Voraussetzungen und Komplexitäten könnte die Entstehung der hochmittelalterlichen Verbände als vierfache Antwort auf große Herausforderungen verstanden werden, nämlich:

- 1) als Antwort auf eine neue Migrationsdynamik durch Wikinger, Ungarn oder Sarazenen. Sie zeigten dem Kern Europas seine Expansionsgrenzen auf, erschütterten etablierte Ordnungen und schufen neue politische Legitimitäten;
- 2) als Antwort auf das Ende der frühmittelalterlichen Großreichsdynamik. An die Stelle des Belohnungsgefüges von Eroberung, Beute und Tribut traten notgedrungen Frieden und Grenzakzeptanz in einem Gefüge gleichrangiger, zumeist christlicher Mitspieler;
- 3) als Antwort der Peripherie auf die Errichtung neuer Ordnungen in Europas Mitte. Sie stimulierten die Emanzipation der Verbände in Nord-, Ostmittel- und Südwesteuropa;
- 4) als Antwort auf die Strukturierung feudaler Herrschaftssysteme als neue Ordnungsgefüge für das mittelalterliche Europa.

Nach den »Ethnogenesen« des Frühmittelalters gingen also die »Regnogenesen« des Hochmittelalters den neuen europäischen Nationen voraus. Darum wird man vor allen Emotionalitäten den politischen Rahmungen durchgehend besondere Aufmerksamkeit schenken müssen (»framing« im modernen kulturwissenschaftlichen Sinn). Die offenen Prozesse blieben nicht von klarer Teleologie auf die Nation geleitet. Darum konnten sie von den Zeitgenossen auch nicht in ihrer Zielrichtung beschrieben werden. Im-

Die Welt der Wikinger (Die Deutschen und das europäische Mittelalter), Berlin 2002;
CHRISTIAN LÜBKE, Das östliche Europa (Die Deutschen und das europäische Mittelalter), München 2004.

merhin hatten mittelalterliche Quellen vor den hochmittelalterlichen Regengenenen durchaus die Wesensmerkmale von Völkern benannt. Isidor von Sevilla († 636) teilte seinen Lesern mit, das neunte Buch seiner Etymologien handele erst über die Sprachen, dann über die Völker, weil die Völker aus den Sprachen und nicht die Sprachen aus den Völkern entstanden seien.³¹

So sehr dies den Liebhabern der neuzeitlichen Kulturnation gefallen dürfte, so wenig entsprach das Diktum den Realitäten nachkarolingischer Verbandsbildungen, die sich zumeist durch Mehrsprachigkeit auszeichneten und ihre politische Konsistenz allenfalls sekundär durch den Stolz auf die gemeinsame Sprache bezogen. Im deutschen Reich des Hoch- und Spätmittelalters musste die Kommunikation zwischen Lübeck oder Augsburg die Sprachgrenze vom Niederdeutschen zum Oberdeutschen überwinden und vollzog sich noch lange mittels der lateinischen »Vatersprache«. Auch in Frankreich gelang die Verständigung zwischen Nord- und Südfranzosen im 13. Jahrhundert nicht, so dass König Ludwig IX. († 1270) wichtige Ordonnanzen für den Norden in französischer, für den Süden in lateinischer Sprache erließ.³² Der Stolz auf die eigene Sprache oder Kultur war bis ins ausgehende Mittelalter regional, selten nur national gebunden.³³

Zu Recht wurde darum wiederholt das Kriterienbündel ins Feld geführt, das Regino von Prüm um 900 für die Definition von Völkern nannte. Regino erweiterte die Lehre Isidors mit seinem Satz, die Nationen der Völker (*nationes populorum*) unterschieden sich durch Abstammung (*genus*), Sitten (*mores*), Sprache (*lingua*) und Recht (*leges*).³⁴ Der prägende Primat des Politischen blieb auch bei diesem fränkischen Chronisten noch ganz außer Betracht.

³¹ ISIDOR VON SEVILLA, *Etymologiarum sive originum libri XX*. 2 Bde., hg. von Wallace M. Lindsay, Oxford 1911, Bd. 1, lib. IX 1.

³² *Identité régionale et conscience nationale en France et en Allemagne du Moyen Âge à l'époque moderne* (Beihefte der Francia 39), hg. von RAINER BABEL und JEAN-MARIE MOEGLIN, Sigmaringen 1997.

³³ *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*, hg. von ANDREAS GARDT, Berlin/New York 2000. Vgl. auch WOLF-DIETER HEIM, *Romanen und Germanen in Charlemagnes Reich. Untersuchungen zur Benennung romanischer und germanischer Völker, Sprachen und Länder in französischen Dichtungen des Mittelalters* (MMS 40), München 1984; HANS WALTHER, *Scherz und Ernst in der Völker- und Stämme-Charakteristik mittellateinischer Verse*, in: AKG 41 (1959), S. 263–301.

³⁴ REGINO VON PRÜM, *Epistula ad Hathonem archiepiscopum*, in: ders., *Chronicon cum continuatione Treverensi* (MGH SRG i.u.s. 50), hg. von Friedrich Kurze, Hannover 1890, S. xx.

Bezeichnenderweise gewichteten erst hoch- und spätmittelalterliche Kategorisierungen den herrschaftlichen Rahmen. Fulbert von Chartres setzte im 11. Jahrhundert das Königreich (*regnum*) aus Land, Volk und König zusammen (*terra, populus, rex*).³⁵ Der Kölner Domherr Alexander von Roes benannte in den 1280er Jahren vier Hauptreiche in Europa, »nämlich das Reich der Griechen im Osten und das Königreich der Spanier im Westen, das Römerreich im Süden und das Frankenreich (*regnum Francorum*) im Norden, während die anderen Reiche in ihrer Hoheit (*sublimitas*) verbleiben. Unter diesen vier Hauptreichen sind zwei besonders wichtig, nämlich das Römer- und das Frankenreich.« Den Italienern wies Alexander das Papsttum, den Deutschen das Kaisertum und den Franzosen das Studium zu, um dann jeweils die guten, mittleren und schlechten Charaktereigenschaften der drei Völker zu benennen.³⁶ Dieser imperiale Anspruch der Deutschen hatte seit dem 11. Jahrhundert Rangstreitigkeiten mit den Päpsten um Vorrang oder Gleichrangigkeit der universalen Gewalten *sacerdotium* und *imperium* auf Erden hervorgebracht. Der faktische Zerfall kaiserlicher Integrationskraft setzte im 13. und 14. Jahrhundert immer ausgefeiltere Diskurse über Nutzen oder Schaden eines universalen Kaisertums in der Christenheit frei.³⁷ Während die Kanzlei bei der Kaiserkrönung Kaiser Heinrichs VII. 1312 die heilsgeschichtliche Aufgabe des römischen Kaisertums auf Erden beschwor, beharrte König Philipp IV. von Frankreich auf der Unabhängigkeit des Königreichs Frankreich von jeder höheren weltlichen Macht seit den Zeiten Jesu Christi. König Robert von Neapel stellte mit seinen Juristen jede uni-

³⁵ FULBERT VON CHARTRES, *Tractatus contra Judaeos*, in: PL 141, Sp. 305–318; dazu FREDERICK BEHREND, *Kingship and Feudalism according to Fulbert of Chartres*, in: MSt 25 (1963), S. 93–99.

³⁶ ALEXANDER VON ROES, *Noticia seculi*, in: *Die Schriften des Alexander von Roes* (MGH DMA 4), hg. von Herbert Grundmann und Hermann Heimpel, Weimar 1949, c. 9, S. 79; c. 12, S. 85 und c. 13, S. 85/87. Vgl. STEFAN WEINFURTER, *Eliten und ihre Vernetzungen im »Abendland« des Hochmittelalters*, in: *Forschungsbeiträge der Geisteswissenschaftlichen Klasse der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste* 26 (2005), S. 71–88.

³⁷ JÜRGEN MIETHKE und ARNOLD BÜHLER, *Kaiser und Papst im Konflikt. Zum Verhältnis von Staat und Kirche im späten Mittelalter* (Historisches Seminar 8), Düsseldorf 1988; HENNING OTTMANN, *Geschichte des politischen Denkens. Bd. 2/2: Das Mittelalter*, Stuttgart und Weimar 2005, S. 224–294; ERNST-WOLFGANG BÖCKENFÖRDE, *Geschichte der Rechts- und Staatsphilosophie. Antike und Mittelalter*, Tübingen 2006, S. 295–338; JÜRGEN MIETHKE, *Politiktheorie im Mittelalter. Von Thomas von Aquin bis Wilhelm von Ockham*, Tübingen 2008.

versale Herrschaft grundsätzlich in Zweifel und beschwor die Eigenständigkeit der europäischen Königreiche.³⁸

Ein wichtiges Modell gegen den Vorrang des Imperiums hatte der Pariser Dominikaner Johannes Quidort († 1306) entworfen. Der einheitlichen geistlichen Gewalt des Papstes über die Christenheit stellte er politische Pluralität entgegen. Die Christen müssten nicht in einer einzigen politischen Gemeinschaft vereint sein,

sondern es kann aus der Verschiedenheit der geographischen Lage (*climata*), der Sprachen (*linguae*) und der sonstigen Lebensbedingungen der Menschen (*condiciones hominum*) heraus verschiedene Lebensformen und politische Gebilde (*politiae*) geben, und was bei einem Volke gut ist, ist es nicht bei einem anderen.

Trotz imperialer Möglichkeiten setzte sich die Verschiedenheit der *politiae* in der europäischen Geschichte durch. Johannes Quidort benannte als Elemente der Identitätsbildung die Lage, die Sprache, die Lebensformen und die Politik – eine entscheidende Erweiterung gegenüber den bloßen kulturellen oder rechtlichen Definitionen Isidors oder Reginos aus dem früheren Mittelalter.³⁹

In der Tat ließen sich aus dem römischen und kanonischen Recht sowohl Vorstellungen eines Weltkaisertums als auch die Unabhängigkeit der Königreiche herleiten, in denen die Herrscher als »Kaiser im eigenen Königreich« (*rex imperator in regno suo*) keinen Höheren in weltlichen Dingen anerkannten.⁴⁰ In unterschiedlicher Schnelligkeit durchdrangen die Lehren faktischer Eigenständigkeit der europäischen Königreiche die gelehrten Rechtsschulen und die Kanzleien. Für die europäische Nationenbildung besaß diese Idee

³⁸ MALTE HEIDEMANN, Heinrich VII. (1308–1313). Kaiseridee im Spannungsfeld von stauferischer Universalherrschaft und frühneuzeitlicher Partikularautonomie (Studien zu den Luxemburgern und ihrer Zeit 11), Warendorf 2008. Einen Überblick über die Entwicklung des Kaisertums gibt BERND SCHNEIDMÜLLER, Die Kaiser des Mittelalters. Von Karl dem Großen bis Maximilian I., München 2007.

³⁹ JOHANNES QUIDORT VON PARIS, Über königliche und päpstliche Gewalt (*De regia potestate et papali*). Textkritische Edition mit deutscher Übersetzung (Frankfurter Studien zur Wissenschaft von der Politik 4), hg. von Fritz Bleienstein, Stuttgart 1969, S. 225–227. Vgl. MICHAEL BORGOLTE, Die Anfänge des mittelalterlichen Europa oder Europas Anfänge im Mittelalter?, in: ZfG 55 (2007), S. 205–219.

⁴⁰ GAINES POST, Studies in Medieval Legal Thought. Public Law and the State, 1100–1322, Princeton 1964; JACQUES KRYNEN, L'empire du roi. Idées et croyances politiques en France, XIII^e–XV^e siècle, Paris 1993; CHRIS JONES, Eclipse of Empire? Perceptions of the Western Empire and its Rulers in Late-Medieval France (Cursor mundi 1), Turnhout 2007.

gleichrangiger Feudalverbände unter ihren jeweiligen Königen entscheidende Bedeutung, auch wenn die Wege zur Ausformulierung der neuzeitlichen Souveränität noch weit waren. Bausteine dieser europäischen Pluralität waren nämlich nicht die Völker oder Nationen, sondern die Königreiche als Herrschaftsverbände. Deshalb wurde das Handeln weniger von allgemeiner emotionaler Vaterlandsliebe oder von konstruierten Blutsgemeinschaften des ganzen Volks bestimmt, obwohl das ausgehende Mittelalter im Einzelfall durchaus schon solche Denkfiguren ausbildete. Entscheidender war vielmehr das Gemeinschaftsverhalten der Eliten, das stärker vom feudalen Grundkonsens als von übersteigerten Emotionen geprägt blieb. Darum muss die alteuropäische Adelsnation von der neuzeitlichen Volksnation wegen der differenten Trägerschichten mit ihren anderen Affektpotenzialen unterschieden werden.

Die moderne Forschung konzentrierte sich darum deutlich auf diesen politischen Rahmen. František Graus – und ihm folgend Dieter Langewiesche – fasste fünf Merkmale der mittelalterlichen Nationen zusammen. Graus und Langewiesche sprachen Nationen als Gruppen an, die

- 1) sich durch eine gewisse Größe auszeichneten,
- 2) geschlossen siedelten, ohne mit dem Staat identisch zu sein,
- 3) sozial gegliedert wären,
- 4) über eine gewisse gemeinsame Organisation verfügten,
- 5) sich von ihrer Umwelt wenigstens durch ein Merkmal unterschieden, etwa durch die Sprache.⁴¹

Mit solch objektivierbaren Kategorien lassen sich freilich weder die mittelalterliche noch die neuzeitliche Nationenbildung erfassen. Das haben Benedict Anderson und Patrick Geary in ihren Büchern über *Imagined Communities* oder *The Myths of Nations* herausgearbeitet.⁴² Ausschlaggebend sind vielmehr die Kombinationen objektiver und subjektiver, formaler und intentionaler Faktoren, vor allem die Interdependenz von Herrschafts- und Bewusstseinsbildung in der politischen Konkurrenzsituation mit Nachbarn.

⁴¹ GRAUS, Nationenbildung (wie Anm. 28), S. 14 ff. und 138–147; DIETER LANGEWIESCHE, Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa, München 2000, S. 20 f.

⁴² BENEDICT ANDERSON, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London/New York ²1991 [dt. Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt a. M. ²2005]; PATRICK J. GEARY, *The Myth of Nations. The Medieval Origins of Europe*, Princeton/Oxford 2002.

Für die mittelalterliche Nationenbildung definierte Joachim Ehlers sieben in ihrem Rang variable Bausteine:

- 1) die Überzeugung, eine gemeinsame Geschichte zu haben, und die Hochschätzung der Vergangenheit als verpflichtende Norm für die Gegenwart,
- 2) die Reichs- und Herrschaftsbildung als Rahmenbedingung für die Kontinuität von Traditionen und ihren Trägern,
- 3) politische Theorien zur Integration von Fürst, Land und Leuten,
- 4) die Anpassung von Traditionen und Normen zur Aktualisierung von Wertvorstellungen und Affekten,
- 5) die Formalisierung von Überlieferung in einer Geschichtsschreibung, die sich im Wechsel vom Lateinischen zur Volkssprache weitere Rezipientenkreise erschloss,
- 6) die Fixierung von Namen und damit verbundenen Traditionen in der politisch-geographischen Terminologie,
- 7) Recht und Sprache, die eher als Folgen denn als Ursachen der Integrationsprozesse angesprochen werden.⁴³

Ein solches Bündel könnte man – zeitgemäß aktualisiert – auch für neuzeitliche Nationen oder frühmittelalterliche Ethnogenesen fruchtbar machen. An dieser historischen Weite setzte die Kritik von Dieter Langewiesche an. Er griff die mittelalterliche Nationes-Forschung konstruktiv auf, strich aber den essentiellen Sprung in der Entwicklung der modernen Nation deutlicher heraus.

Die wichtigsten Differenzen zur Neuzeit hatte die Nationes-Forschung in der Schichtenspezifität und im Affektpotenzial der Trägergruppen ausgemacht. Während nach der berühmten Sattelzeit um 1800 die Nation zum vorrangigen Emotionsraum ihrer Glieder erwuchs, wurde die mittelalterliche Nation von Adel, Klerus und Gelehrten getragen und erfuhr neben Dynastie oder Religion noch keine exklusive Bedeutungszuschreibung. Das entspricht ziemlich genau den historischen Herausforderungen ihrer Entstehungszeit im Hoch- und Spätmittelalter, als die monarchischen Reichsbildungen vor allem die Teilhaber an der Herrschaft einbanden. Emotionale Zuspitzung konnte manchmal aufkommen, bildete aber nicht das zentrale Fundament von Gemeinschaft.

⁴³ JOACHIM EHLERS, Natio, in: LexMA 6 (1993), Sp. 1035–1038.

Man wird mit Langewiesche die wichtigen Umbruchsphasen des 16. und des 18. bis 19. Jahrhunderts in der längeren Geschichte der europäischen Nationen unterstreichen. Dabei sind kommunikative Revolution und Konfessionalisierung zu gewichten, der Wandel von feudalen Bindungen oder Dynastien zu Institutionen und Staaten und schließlich insgesamt »das Neue an der modernen Nation und dem modernen Nationalstaat« als das »Signum der Moderne«.⁴⁴ Doch die vier von Langewiesche beschriebenen Kontinuitätslinien der Nationenbildung zeigen bei allem Wandel auch die Dauerhaftigkeiten an:

- 1) das Territorium als Fundament der Nation,
- 2) der politisch-staatliche Verband, nicht das Volk als Kern der Nationenbildung,
- 3) nationale Mythologien,
- 4) Krieg als »Vater« von Nationen.⁴⁵

Diesen vierten Punkt würde ich dagegen allgemeiner als gemeinsame historische Erfahrungen bezeichnen.

Die Gewichtung vormoderner Verbandsbildung jenseits bloßer emotionaler Affekte scheint mir wichtig, weil sich eine erneuerte Humanismusforschung derzeit der Nationenbildung als intellektuellem Diskursphänomen des ausgehenden Mittelalters annimmt. Das ausgezeichnete Buch von Caspar Hirschi »Wettkampf der Nationen« (2005) analysiert die Zusammenfügung disparater Entwicklungslinien im 15. Jahrhundert.⁴⁶ Hirschi macht die Nation der Humanisten anschlussfähig für Forschungen zum modernen

⁴⁴ LANGEWIESCHE, Nation (wie Anm. 41), S. 22.

⁴⁵ Ebd., S. 22–31.

⁴⁶ CASPAR HIRSCHI, Wettkampf der Nationen. Konstruktionen einer deutschen Ehrgemeinschaft an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, Göttingen 2005. Vgl. auch HERFRIED MÜNKLER, HANS GRÜNBERGER und KATHRIN MAYER, Nationenbildung. Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektueller. Italien und Deutschland, Berlin 1998; Diffusion des Humanismus. Studien zur nationalen Geschichtsschreibung europäischer Humanisten, hg. von JOHANNES HELMRATH, ULRICH MUHLACK und GERRIT WALTHER, Göttingen 2002; DIETER MERTENS, Die Instrumentalisierung der »Germania« des Tacitus durch die deutschen Humanisten, in: Zur Geschichte der Gleichung »germanisch – deutsch« (wie Anm. 5), S. 37–101; JOHANNES HELMRATH, Probleme und Formen nationaler und regionaler Historiographie des deutschen und europäischen Humanismus um 1500, in: Spätmittelalterliches Landesbewußtsein in Deutschland (VuF 61), hg. von Matthias Werner, Ostfildern 2005, S. 333–392; Funktionen des Humanismus. Studien zum Nutzen des Neuen in der humanistischen Kultur, hg. von THOMAS MAISSEN und GERRIT WALTHER, Göttingen 2006.

Nationalismus, weil er von gelehrten Mythenkonstruktionen und Xenophobien um 1500 dezidiert die Brücken zum Nationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts schlägt. In der Analyse von Texten, die uns heute bisweilen absonderlich anmuten, entwickelt er das Bild einer »deutschen Ehrge-meinschaft« mit zugespitzten Überzeugungen:

- 1) die Germanen als Ureinwohner auf ewig gleicher Erde,
- 2) die deutsche Sprache als natürliche Ursprache der Menschen,
- 3) Adam als deutscher Mann,
- 4) die deutsche Zivilisation als älteste Hochkultur.

Diese prägenden Bewusstseinskontinuitäten greift Hirschi dann in der fragenden Überschrift seines Schlusskapitels auf: »Vom Humanismus zum Holocaust?«⁴⁷

Aggressives Eigenbewusstsein der Deutschen oder anderer Europäer vom ausgehenden Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert ist gewiss ein verlockendes Forschungsfeld. Doch die mittelalterliche Nationenbildung sollte nicht auf bloße intellektuelle Diskurse der Humanisten reduziert werden, auch wenn deren knallige Formulierungen dem modernen Nationalismus ähneln. Gewiss gehören auch solche Diskurse zur Komplexität des Phänomens Nationenbildung hinzu. Dennoch wird man die beiden mittelalterlichen Entwicklungsschübe verbinden, die Reichsbildungen des Hochmittelalters und die intellektuellen Bewusstwerdungsprozesse nationaler Distinktion vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Zugespitzt könnte man der feudalen »Regnogenese« der Herrscher eine nationalistische Pathogenese der Intellektuellen folgen lassen. Für eine neue Zusammenschau besitzt jedenfalls der Vorschlag von Rainer Christoph Schwinges bleibenden Reiz, Nationen in der Zeitachse zuvorderst nach ihren Trägerschichten zu differenzieren.⁴⁸

Was ließe sich folgern? Die europäischen Reiche des Hochmittelalters boten einen formalen Rahmen, der auf sehr unterschiedliche Weise mit Mythenkonstruktionen, Aggressionen nach außen und Emotionen nach innen ausgefüllt wurde. Das waren die Grundlagen für die Ausbildung mittelalterlicher Nationen, die weder ein bloßes Feudalsystem noch eine xenophobe Wir-Gruppe darstellten. Sie existierten vielmehr aus Funktionszusammenhängen verschiedener konstitutiver Elemente, subjektiver wie objektiver.

⁴⁷ HIRSCHI, Wettkampf (wie Anm. 46), S. 489–501.

⁴⁸ SCHWINGES, Nation (wie Anm. 9).

Zu ihnen gehörten neben der Kontinuität in der politischen Integration vor allem anpassungsfähige Konstrukte von Identität in Geschichte und Zukunftsaufgabe, in Recht, Sprache oder Kultur. Mit einer solchen Matrix könnte man vielleicht auch die Goten, Alemannen oder Langobarden des Frühmittelalters erfassen. Von diesen wanderzeitlichen Verbänden aus dem Übergang von der Antike zum Frühmittelalter unterschieden sich die hochmittelalterlichen Nationen aber durch zunehmende ethnische, soziale, politische und kulturelle Komplexität. Bei allem Wandel im Einzelnen erwies sich vor allem das Zusammenwirken der Nationen als strukturbildend für die europäische Geschichte. Gegen den Homogenisierungsdruck von Papstkirche oder lateinischem Kaisertum entstand ein komplexes Gefüge formal gleichrangiger Akteure, die ihr Miteinander beständig neu aushandeln mussten. Nicht das uniforme Imperium, sondern politische Autonomie und Pluralität waren europäische Antworten auf die Herausforderungen der zweiten Hälfte des Mittelalters.

Ihre Probe bestehen solch grundsätzliche Äußerungen nur vor dem Hintergrund historischer Evidenz. Vergleicht man eine Liste der 27 europäischen Reiche um 1400 (Tafel 1) oder eine vom päpstlichen Zeremonienmeister Paris de Grassis 1505 formulierte Ordnung der europäischen Könige und Herzöge (Tafel 2) mit den europäischen Nationen an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert, so fallen erstaunliche Kontinuitäten und Mutationen ins Auge. Nationale Kontinuitäten von den spätmittelalterlichen Königreichen um 1400 bis zu den gegenwärtigen Nationen sind – bei allen notwendigen historischen und geographischen Differenzierungen – auszumachen in Deutschland (als »Zerfallsprodukt« des römisch-deutschen Reichs, dessen Land allerdings auch an andere moderne Nationen fiel), Frankreich, England, Schottland, Portugal, Dänemark, Norwegen, Schweden, Polen, Litauen, Ungarn, Zypern, der Türkei (als »Zerfallsprodukt« des Osmanischen Reichs) und Serbien. Die spätmittelalterlichen Reiche Aragon, Kastilien, Navarra und Granada gingen in Spanien auf, Moskau und Novgorod in Russland. Die Eigenständigkeit der Fürstentümer Moldau (polnische Lehnshoheit) und Walachei (osmanisches Tributärfürstentum) war ohnehin eingeschränkt. Das byzantinische Kaiserreich erlag noch im 15. Jahrhundert der osmanischen Expansion. Der Deutsche Orden ging im ausgehenden Mittelalter teilweise im polnischen Lehnssystem auf; Teile seines Landes fielen an Polen wie an Preußen (und damit seit 1871 an das Deutsche Reich), bevor auch dieses Territorium nach 1945 zwischen Polen und Russland aufgeteilt wurde. Neue Kontinuitäten schuf der italienische

Nationalstaat des 19. Jahrhunderts, in dem – neben der spätmittelalterlichen Herrschaft des römisch-deutschen Reichs südlich der Alpen – Venedig, das *Patrimonium s. Petri* (»Kirchenstaat«), das Königreich Neapel und das seit 1282 zu Aragon gehörige Sizilien aufgingen.

Vergleicht man die beiden Aufzählungen der europäischen Reiche um 1400 und der Nationen des frühen 21. Jahrhunderts, so erkennt man manche Persistenzen in Nord-, West- und Ostmitteleuropa sowie erhebliche Veränderungen in Mittel-, Ost-, Südost- und Südeuropa. Aus Kongruenzen oder Verschiebungen auf Landkarten wird man freilich keine langen Kontinuitäten herleiten, zumal sich auch scheinbar gleiche Gebilde wie Portugal oder Norwegen über die Jahrhunderte ganz erheblich veränderten. Zu Recht beansprucht die Dekonstruktion in der aktuellen kulturwissenschaftlichen Forschung größere Zauberkräfte als die Kontinuität, weil moderne Instrumentalisierungen oder Sinnstiftungen über allzu lange Zeit historische Differenzierungen beiseite wischen. Und doch lässt ein Blick auf die europäischen Reiche um 1400 auch die Prägenkraft politischer Strukturen des Mittelalters für die Nationenbildung in weiten Teilen Europas erkennen. Andere Partien des Kontinents müssen gewiss nach unterschiedlichen historischen Logiken beschrieben werden, so dass das Modell »Nation« niemals ausschließliche Kraft für die Deutung europäischer Geschichte beanspruchen mag. Ebenso wenig darf es aber auch als völlig zufällige Spielart der historischen Entwicklung marginalisiert werden, wenn – bei erheblichen territorialen, sozialen oder strukturellen Veränderungen im Einzelnen – nahezu die Hälfte der spätmittelalterlichen Reiche als Nationen im modernen Europa (freilich in vielfach mutierten Formen) weiter existierte.

Europäische Nationenbildung also als mittelalterliche Innovation? Man wird die Neuformierung europäischer Ordnung im Hoch- und Spätmittelalter durchaus als gravierende Weichenstellung begreifen dürfen. Weil die unterschiedlichen Ausprägungen der Nationenbildung im Mittelalter oder in der Neuzeit stets politische und soziale Konstrukte blieben, wird man freilich jede essentielle Fundierung kategorisch ablehnen. Gravierende Weichenstellung also als Innovation? Die gängigen Innovationsmodelle von Invention und Diffusion fußen zu deutlich auf dem Muster eines qualitativen Sprungs, als dass man damit die Prozesshaftigkeit der europäischen Nationenbildung angemessen erfassen könnte. Doch in ihrer Folgewirkung bewegte diese im Mittelalter beginnende und von unterschiedlichen Schüben gekennzeichnete Entwicklung die Geschichte des Kontinents wie der Welt

so sehr, dass man durchaus über die Benutzung des Innovationsbegriffs – jenseits aller positiven Konnotation im Modernisierungswahn und aller punktuellen Rückbindung – nachdenken könnte.

Meinen Schlussgedanken formuliere ich frei von Revisionismus als Zukunftsidee: In globalen Vergleichen wird man das ältere Europa der Nationen als historischen Ordnungsversuch neu beurteilen. Die in den Postkolonialismus-Studien geforderte Provinzialisierung Europas löst nicht nur den Kontinent aus seiner Deutungsmacht für die Weltgeschichte, sondern auch seine ältere Geschichte aus den teleologischen Determinismen der Moderne.⁴⁹ Ohne Idealisierung, Stigmatisierung oder Funktionalisierung könnte man sich also wieder einmal dem Gefüge der mittelalterlichen Nationen zuwenden.

Ihre Bedeutung ließe sich zusammenfassend so akzentuieren: Sich verfestigende feudale Gesellschaften schichteten sich im Modernisierungsprozess des Hochmittelalters bei wegbrechenden Expansionsmöglichkeiten über gentile Strukturen einer früheren Migrationsperiode. Die Entwicklung der Nationen band ältere ethnische Gemeinschaften in neue, monarchisch organisierte Großverbände, die eigentlich aus politischen Zufällen entstanden waren. Ihren Handlungseliten boten sie zunächst einen herrschaftlichen Gestaltungsrahmen und erst danach einen zunehmenden Identifikationsraum, der vom Hoch- zum Spätmittelalter mit gemeinsamen Vorstellungen von Kultur, Geschichte, Recht und Sinn aufgeladen wurde. Diese Homogenisierungskraft aus heterogenen Wurzeln könnte man wegen ihrer großen Geschichtsmächtigkeit durchaus als mittelalterliche Innovation diskutieren. Sie schuf nämlich ein agonales Politikfeld prinzipiell gleichrangiger Mitspieler, das auf Grund der Komplexität seiner Glieder schon im Hochmittelalter erstaunliche Stabilität nach innen und im ausgehenden Mittelalter durchschlagende Expansionskraft nach außen erlangte. Die Konkurrenz dieser Nationen befeuerte die europäischen Entdeckungsreisen wie die Kolonialisierung der Welt. Dabei wurde das scheinbare Erfolgsmodell der eu-

⁴⁹ DIPESH CHAKRABARTY, *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton/Oxford 2000. Vgl. auch JÜRGEN OSTERHAMMEL, *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich (KritStGW 147)*, Göttingen 2001; *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, hg. von SEBASTIAN CONRAD und SHALINI RANDEIRA, Frankfurt a. M. /New York 2002; *Entangled Histories and Negotiated Universals. Centers and Peripheries in a Changing World*, hg. von WOLF LEPENIES, Frankfurt a. M. /New York 2003.

ropäischen Nation als angeblich naturgemäße Lebensform der Menschen über die Kontinente exportiert, besaß aber auch im neuzeitlichen Europa anhaltende Strahlkraft bei der Bildung neuer Nationen (wie der Schweiz, den Niederlanden, Belgien oder Österreich) oder der Rückführung moderner Nationen auf scheinbar uralte Wurzeln (wie in Südosteuropa). Beim Studium dieser europäischen wie globalen Nationalisierung trifft man auf Antagonismen, aber auch auf strukturelle Elemente menschlichen Zusammenlebens im zeitgebundenen Wandel. Erst eine weltweite Komparatistik mag die europäische Vereinzelung der Nationen aus ihrer Teleologie auf die Moderne hin erlösen und dabei die spezifische Kraft mittelalterlicher Innovationen herausarbeiten.

Tafel 1:
Die europäischen Reiche um 1400

Römisch-deutsches Reich	Königreich Dänemark
Königreich Frankreich	Königreich Norwegen
Königreich England	Königreich Schweden
Königreich Schottland	Königreich Polen
Königreich Aragon (<i>seit 1282 mit Sizilien</i>)	Großfürstentum Litauen
Königreich Kastilien	Großfürstentum Moskau
Königreich Navarra	Fürstentum Nowgorod
Königreich Portugal	Deutscher Orden
Königreich Granada	Königreich Ungarn
Königreich Neapel	Königreich Zypern
Patrimonium s. Petri (<i>»Kirchenstaat«</i>)	Byzantinisches Kaiserreich
Republik Venedig	Osmanisches Reich

Nur bedingt eigenständig:

Königreich Serbien (*abhängig von Ungarn*)

Fürstentum Moldau (*1387 polnische Lehnshoheit*)

Fürstentum Walachei (*1396 osmanisches Tributärfürstentum*)

Tafel 2:
 Ordnung über die Rangordnung von Königen und Herzögen
 des päpstlichen Zeremonienmeisters Paris de Grassis (1505)

(Druck: *Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque du Roi*. Bd. 2, Paris 1789, S. 624)

Ordo Regum XIII.

Imperator.
 Rex Romanorum.
 Rex Francie.
 Rex Hispanie.
 Rex Aragonie.
 Rex Portugallie.
 Rex Anglie, discors cum
 tribus predictis.
 Rex Sicilie, contendit
 cum rege Portugalie.
 Rex Scotie.
 Rex Ungarie.⁵⁰
 Rex Cipri.
 Rex Boemie.
 Rex Polonie.

Ordo Ducum.

Rex Dacie.
 Dux Britannie.
 Dux Burgundie.
 Dux Bavarie, comes Palatinus.
 Dux Saxonie.
 Marchio Brandeburgensis.⁵¹
 Dux Sabaudie.
 Dux Mediolanensis.
 Dux Venetiarum.
 Duces Bavarie.
 Duces Francie, Rothoringi,
 Borbonie, Aurelianen.
 Dux Januensis.
 Dux Ferrariensis.

⁵⁰ Randnotiz: *De istorum duorum precedentia fuit questio, anno 1487, libro I, fol. 133.*

⁵¹ Randnotiz: *Hic cum oratore ducis Venetorum fuit discors super precedentia, anno 1487, libro I, fol. 133.*